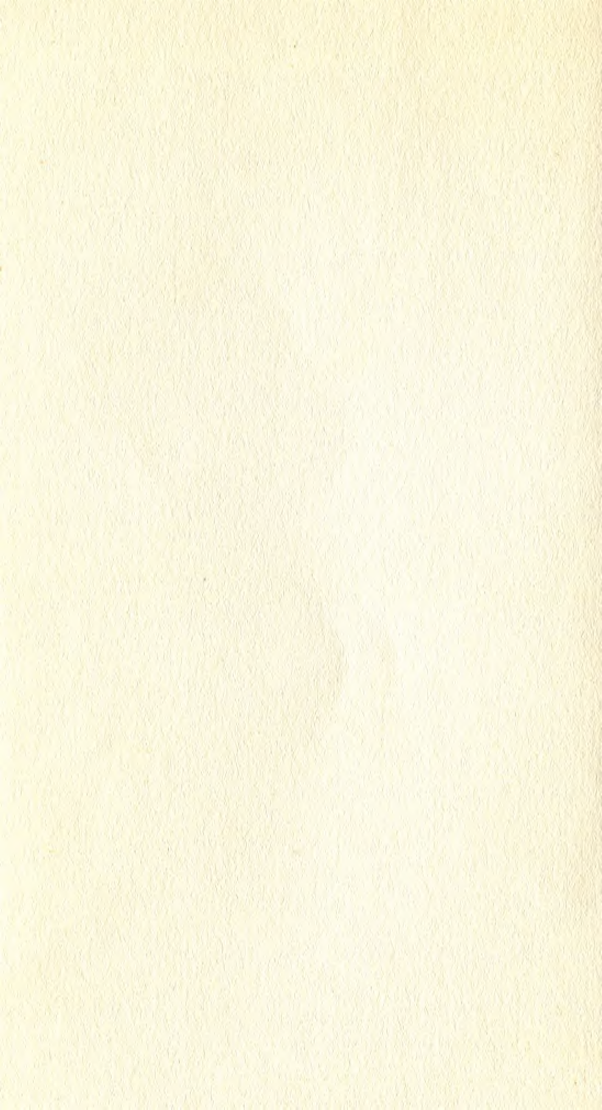


Karl Hans Strobl

Der Kopf (1901)



Der Kopf

Es war ganz finster im Zimmer ... alle Vorhänge zu ... kein Lichtschimmer von der Straße und ganz still. Mein Freund, ich und der Fremde hielten uns an der Hand, krampfhaft und bebend. Es war eine fürchterliche Angst über uns ... in uns ...
Und da ... kam eine weiße, hagere, leuchtende Hand durch die Finsternis auf uns zu und begann an dem Tisch, an dem wir saßen, mit dem bereit liegenden Bleistift zu schreiben. Wir sahen nicht, was die Hand schrieb, doch wir fühlten es in uns ... gleichzeitig ... wie wenn es mit feurigen Buchstaben vor unseren Augen gestanden hätte ...
Es war die Geschichte dieser Hand und des Menschen, dem sie einst gehört hatte, was da in der tiefen Finsternis der Mitternacht von der weißen, leuchtenden Hand auf das Papier gekritzelt wurde:

... – Wie ich die mit rotem Tuch ausgeschlagenen Stufen hinanschreite ... da ... wird es mir doch etwas eigentümlich ums Herz. In meiner Brust schwingt etwas hin und her ... ein großes Pendel. Die Ränder der Pendelscheibe sind aber haarscharf wie Rasiermesser und wenn das Pendel im Schwingen meine Brustränder berührt, fühle ich dort einen schneidenden Schmerz ... und eine Atemnot, daß ich laut röcheln möchte. Aber ich beiße die Zähne zusammen, daß kein Laut hervor kann und balle meine auf dem Rücken gefesselten Fäuste, daß unter den Nägeln das Blut hervorspritzt.
Jetzt bin ich oben. – Alles ist in schönster Ord-

nung; nur auf mich wird noch gewartet. – Ich lasse mich ruhig im Nacken rasieren und bitte dann um die Erlaubnis, zum Volk zum letzten Mal sprechen zu dürfen. Sie wird mir gewährt ... Wie ich mich umwende und die endlose Menge übersehe, die da dichtgedrängt, Kopf an Kopf, um die Guillotine herumsteht, alle diese blöden, stumpfsinnigen, vertierten, teils philisterhaft neugierigen, teils lüsternen Gesichter, diese Masse von Menschen, dieser verzehntausendfachte Hohn auf den Namen Mensch – da kommt mir die ganze Sache so lächerlich vor, daß ich laut auflachen muß.

Doch da sehe ich die Amtsmienen meiner Henker sich in strenge Falten legen ... verdammte Frechheit von mir, die Sache so wenig tragisch zu nehmen ... ich will die guten Leute nicht noch mehr reizen und beginne schnell meine Ansprache:

»Bürger«, sage ich, »Bürger, ich sterbe für euch und für die Freiheit. Ihr habt mich verkannt, ihr habt mich verurteilt ... aber ich liebe euch. Und als Beweis meiner Liebe hört mein Testament. Alles, was ich besitze, sei euer. Hier ...«

Und ich wende mich mit dem Rücken gegen sie und mache eine Gebärde, die sie nicht mißdeuten können ...

... Ringsum ein Brüllen der Entrüstung ... ich lege schleunigst und mit einem Seufzer der Erleichterung meinen Kopf in die Höhlung ... ein sausendes Zischen ... ich fühle nur ein eisiges Brennen im Hals ... mein Kopf fällt in den Korb.

Dann ist mir, wie wenn ich den Kopf unter Wasser gesteckt und die Ohren voll davon hätte. Dunkel und verworren dringen die Geräusche der Außen-

welt zu mir, ein Summen und Brummen ist in den Schläfen. Auf dem ganzen Querschnitt meines Halses habe ich das Gefühl, wie wenn dort Äther in großen Mengen verdunstete.
Ich weiß, mein Kopf liegt im Weidenkorb – mein Körper oben auf dem Gerüst, und doch habe ich das Gefühl der vollständigen Trennung noch nicht; ich fühle, daß mein Körper leise strampelnd auf die linke Seite gesunken ist, daß meine auf dem Rükken gefesselten, geballten Fäuste noch leicht zucken und die Finger sich krampfhaft ausstrecken und zusammenziehen. Ich fühle auch, wie das Blut aus dem Halsstumpf strömt und wie mit dem entströmenden Blut die Bewegungen immer schwächer werden und auch mein Gefühl für den Körper immer schwächer und dunkler, bis es mir unterhalb des Halsabschnittes immer finsterer wird.
Ich habe meinen Körper verloren.
In der vollständigen Finsternis vom Halsabschnitt abwärts spüre ich auf einmal rote Flecke. Die roten Flecke sind wie Feuer in schwarzen Gewitternächten. Sie fließen auseinander und breiten sich aus wie Öltropfen auf einer stillen Wasserfläche ... wenn sich die Ränder der roten Flecke berühren, dann spüre ich in den Augenlidern leichte elektrische Schläge, und meine Haare auf dem Kopf sträuben sich. Und jetzt beginnen sich die roten Flecke um sich selbst zu drehen, rascher, immer rascher ... eine Unzahl brennender Feuerräder, glutflüssige Sonnenscheiben ... es ist ein Rasen und Wirbeln, daß lange Feuerzungen hinten nachlecken und ich die Augen schließen muß ... ich fühle die roten Feuerräder aber noch immer in mir ... zwischen den Zähnen

steckt es mir wie trockener glaskörniger Sand in allen Fugen. Endlich verblassen die Flammenscheiben, ihr tolles Drehen wird langsamer, eine nach der andern erlischt, und dann wird es für mich von meinem Halsabschnitt abwärts zum zweitenmal finster. Diesmal für immer. –

Über mich ist eine süße Mattigkeit gekommen, ein verantwortungsloses Sich-gehen-lassen, meine Augen sind schwer geworden. Ich öffne sie nicht mehr, und doch sehe ich alles um mich her. Es ist, als ob meine Augenlider aus Glas und durchsichtig geworden wären. Ich sehe alles wie durch einen milchweißen Schleier, über den sich zarte, blaßrote Adern verästeln, aber ich sehe klarer und größer als damals, als ich noch meinen Körper hatte. Meine Zunge ist lahm geworden und liegt schwer und träge wie Lehm in meiner Mundhöhle.

Mein Geruchsinn aber hat sich tausendfach verfeinert, ich sehe die Dinge nicht nur, ich rieche sie, jedes anders, mit seinem ihm eigentümlichen Geruch.

In dem weidengeflochtenen Korb unter dem Fallbeil der Guillotine liegen außer dem meinen noch drei andere Köpfe, zwei männliche und ein weiblicher. Auf den rotgefärbten Wangen des Frauenkopfes kleben zwei Schönheitspflästerchen, in dem gepuderten, hochauffrisierten Haar steckt ein goldener Pfeil, in den kleinen Ohren zwei zierliche, diamantgeschmückte Ohrringe. Die Köpfe der beiden Männer liegen mit dem Gesicht nach abwärts in einer Lache von halbgetrocknetem Blut, quer über den Schädel des einen zieht sich eine alte, schlechtverheilte Hiebwunde, das Haar des anderen ist schon grau und spärlich.

Der Frauenkopf hat die Augen verkniffen und rührt sich nicht. Ich weiß, daß sie mich durch die geschlossenen Augenlider betrachtet ...
So liegen wir stundenlang. Ich beobachte, wie die Sonnenstrahlen an dem Gerüst der Guillotine aufwärts rücken. Es wird Abend, und mich beginnt zu frieren. Meine Nase ist ganz steif und kalt, und die Verdunstungskälte auf meinem Halsquerschnitt wird unangenehm.
Auf einmal ein wüstes Gejohle. Es kommt näher, ganz nahe, und plötzlich fühle ich, wie eine kräftige Faust meinen Kopf mit rohem Griff bei den Haaren faßt und aus dem Korbe zieht. Dann spüre ich, wie ein fremder, spitziger Gegenstand in meinen Hals eindringt – eine Lanzenspitze. Ein Haufe trunkener Sansculotten und Megären hat sich über unsere Köpfe gemacht. In den Händen eines kräftigen, baumlangen Menschen mit einem roten, aufgedunsenen Gesicht schwankt die Lanze mit meinem Haupt auf der Spitze hoch über der ganzen wilderregten, brüllenden und schreienden Menge.
Ein ganzer Knäuel von Männern und Weibern ist über die Verteilung der Beute aus den Haaren und Ohren des Frauenkopfes in Streit geraten. Sie wälzen sich wild durch- und übereinander – ein Kampf mit Händen und Füßen, mit Zähnen und Nägeln.
Jetzt ist der Kampf zu Ende. Keifend und schreiend fahren sie auseinander, jeder, der ein Stück davonträgt, von einem Haufen neidischer Genossen umdrängt ...
Der Kopf liegt am Boden, entstellt, beschmutzt, mit

den Spuren der Fäuste überall, die Ohren zerrissen von dem gewaltsamen Ruck, mit dem sie die Ringe an sich genommen haben, die sorgfältige Frisur zerzaust, die gepuderten Strähnen des dunkelblonden Haares im Straßenstaub. Der eine Nasenflügel von einem scharfen Instrument zerschlitzt, auf der Stirn die Zeichen eines Stiefelabsatzes. Die Augenlider sind halb geöffnet, die gebrochenen, glasigen Augen stieren geradeaus.

Endlich bewegt sich die Volksmenge vorwärts. Vier Köpfe stecken an langen Spießen. Gegen den Kopf des Mannes mit den grauen Haaren richtet sich vornehmlich die Wut des Volkes. Der Mann muß besonders mißliebig gewesen sein. Ich kenne ihn nicht. Sie speien ihn an und werfen ihn mit Kotklumpen. Jetzt trifft ihn eine Handvoll Straßenkot derb am Ohr ... was ist das? hat er nicht gezuckt? leise, unmerklich, nur mir wahrnehmbar, nur mit einem Muskelband?

Die Nacht bricht herein. Man hat uns Köpfe nebeneinander auf die eisernen Gitterstäbe eines Palastgitters aufgesteckt. Ich kenne auch den Palast nicht. Paris ist groß. Auf dem Hof lagern bewaffnete Bürger um ein mächtiges Feuer herum ... Straßenlieder, Witze, brüllendes Gelächter. Der Geruch von gebratenem Hammelfleisch dringt zu mir herüber. Das Feuer verbreitet einen Duft nach kostbarem Rosenholz. Die wilden Horden haben die ganze Einrichtung des Schlosses in den Hof geschleppt und verbrennen nun Stück für Stück. Jetzt kommt ein zierliches, elegant verschnörkeltes Sofa an die Reihe ... aber sie zögern, sie werfen das Sofa nicht ins Feuer. Ein junges Weib mit kräftigen Zügen, in

einem vorn offenen Hemd, das die vollen, festen Formen der Brust zeigt, spricht unter lebhaften Handbewegungen auf die Männer ein.
Will sie sie bereden, ihr das kostbare Stück zu überlassen, hat sie plötzlich Lust bekommen, sich als Herzogin zu fühlen?
Die Männer zögern noch immer.
Das Weib deutet auf das Gitter, auf dessen Spitzen unsere Köpfe stecken, und dann wieder auf das Sofa.
Die Männer zögern – endlich stößt sie sie beiseite, reißt einem der Bewaffneten den Säbel aus der Scheide, kniet nieder und beginnt mit kräftigen Armen mit Hilfe der Klinge aus dem Rahmenholz des Sofas die kleinen, emailköpfigen Nägel, mit denen der schwere Seidenstoff an das Holz gespannt ist, herauszuziehen. Die Männer helfen ihr jetzt.
Nun zeigt sie wieder auf unsere Köpfe.
Einer der Männer nähert sich mit zögernden Schritten dem Gitter. Er sucht. Jetzt klettert er an den eisernen Stäben empor und holt den mißhandelten, geschändeten Frauenkopf herab.
Ein Grauen schüttelt den Mann, aber er handelt wie unter einem Zwang. Es ist, als ob das junge Weib dort beim Feuer, das Weib im roten Rock und vorn offenen Hemd mit ihren wildlüsternen Raubtierblicken alle die Männer um sich herum beherrschte. Mit steifem Arm trägt er den Kopf bei den Haaren zum Feuer hin.
Mit einem wilden Aufschrei der Lust packt das Weib den toten Kopf. Wirbelnd schwingt sie ihn an den langen Haaren zweimal, dreimal über das hochaufflammende Feuer.

Dann kauert sie nieder und nimmt den Kopf auf den Schoß. Wie liebkosend streicht sie einige Male über die Wangen ... im Kreise um sie haben sich die Männer niedergelassen ... und nun hat sie mit einer Hand einen der kleinen, emailköpfigen Nägel, mit der anderen einen Hammer ergriffen, und mit einem kurzen Hammerschlag hat sie den Nagel bis an den Kopf in den Schädel eingetrieben.

Wieder ein kurzer Hammerschlag, und wieder verschwindet einer der Nägel im dichten Frauenhaar.

Dazu summt sie ein Lied. Eines jener furchtbaren, wollüstigen, seltsamen, altertümlich-zauberhaften Volkslieder.

Die blutigen Scheusale um sie her sitzen still und schreckensbleich und starren mit furchtsamen Augen aus dunkeln Höhlen auf sie hin. Und sie hämmert und hämmert und treibt Nagel auf Nagel in den Kopf und summt dazu im Hammerschlagtakt ihr altes, seltsames Zauberlied.

Plötzlich stößt einer der Männer einen gellenden Schrei aus und springt auf. Die Augen sind weit vorgequollen, vor dem Mund steht der Geifer ... er wirft die Arme nach rückwärts, dreht den Oberkörper wie im schmerzlichen Krampf nach rechts und links, und aus seinem Mund dringen gellende, tierische Schreie.

Das junge Weib hämmert und singt ihr Lied.

Da springt ein zweiter vom Boden auf, heulend und mit den Armen um sich schlenkernd. Er reißt einen Brand aus dem Lagerfeuer und stößt sich damit vor die Brust – wieder und immer wieder, bis seine Kleider zu glimmen beginnen und ein dicker, stinkender Qualm sich um ihn verbreitet.

Die andern sitzen starr und bleich und hindern ihn nicht an seinem Beginnen.
Da springt ein dritter auf – und jetzt faßt der gleiche Taumel auch die andern. Ein betäubender Lärm, ein Kreischen, Johlen, Schreien, Brüllen, Heulen, ein Durcheinander von Bewegungen, von Gliedmaßen. Wer fällt, bleibt liegen ... auf seinem Körper stampfen die anderen weiter ...
In dieser Orgie des Wahnsinns sitzt das junge Weib und hämmert und singt ...
Nun ist sie fertig, und nun hat sie den über und über mit den kleinen, emailköpfigen Nägeln beschlagenen Kopf auf eine Bajonettspitze gesteckt und hält ihn hoch über die heulende, springende Masse empor. Da reißt jemand das Feuer auseinander, die Scheiter werden aus der Glut gezerrt und verlöschen funkensprühend in dunkeln Winkeln des Hofes ... es wird finster ... nur einzelne brünstige Schreie und wildes Toben, wie von einem furchtbaren Handgemenge – ich weiß, alle diese wahnsinnigen Männer, diese wilden Bestien haben sich jetzt über das eine Weib geworfen, mit Zähnen und Klauen ...
Vor meinen Augen wird es schwarz.
Blieb mir mein Bewußtsein nur so lange, um all das Gräuliche zu sehen ... es dämmert ... dunkel und unbestimmt, wie das scheidende Licht an trüben Winternachmittagen. Es regnet auf meinen Kopf. Kalte Winde zausen mein Haar. Mein Fleisch wird locker und schwach. Ist das der Beginn der Verwesung?
Dann geht mit mir eine Veränderung vor. Mein Kopf kommt an einen andern Ort, in eine finstere

Grube; aber dort ist es warm und still. In mir wird es wieder heller und bestimmter. Noch viele andere Köpfe sind mit mir in der finstern Grube. Köpfe und Körper. Und ich merke, Köpfe und Körper haben sich gefunden, so gut und so schlecht es gehen will. Und in dieser Berührung haben sie wieder ihre Sprache gefunden, eine leise, unhörbare, gedachte Sprache, in der sie miteinander sprechen.

Ich sehne mich nach einem Körper, ich sehne mich darnach, endlich einmal diese unerträgliche Kälte an meinem Halsabschnitt, die schon fast ein heißes Brennen geworden ist, loszuwerden. Aber ich spähe vergebens. Alle Köpfe und Körper haben sich gefunden. Mir bleibt kein Körper übrig. Doch endlich, nach langem, mühseligen Suchen finde ich einen Körper ... zu unterst, bescheiden in einer Ecke ... einen Körper, der noch keinen Kopf hat – einen Frauenkörper.

Etwas in mir sträubt sich gegen eine Verbindung mit diesem Körper, aber mein Wunsch, meine Sehnsucht siegt und so nähere ich mich – von meinem Willen bewegt – dem kopflosen Rumpf und sehe, wie auch er meinem Kopf entgegenstrebt – und nun berühren sich die beiden Schnittflächen ... Ein leichter Schlag, das Gefühl einer leisen Wärme. Dann tritt vor allem eines hervor: Ich habe wieder einen Körper.

Aber seltsam ... nachdem das erste Empfinden des Wohlbehagens vorüber ist, spüre ich den gewaltigen Unterschied meiner Wesenshälften ... es ist, als ob ganz verschiedene Säfte sich begegnen und mischen. Säfte, die miteinander nichts Gleichartiges haben. Der Frauenkörper, dem mein Kopf nun aufsitzt,

ist schlank und weiß und hat die marmorkühle Haut der Aristokratin, die Wein- und Milchbäder nimmt und kostbare Salben und Öle verschwendet. Doch an der rechten Brustseite, über die Hüfte und einen Teil des Bauches eine sonderbare Zeichnung – eine Tätowierung. In feinen, überaus feinen blauen Punkten, Herzen, Anker, Arabesken und immer wiederkehrend ineinander verschlungen und verschnörkelt die Buchstaben I und B. – Wer mag das Weib wohl gewesen sein?

Ich weiß, ich werde das einmal wissen – bald! Denn es entwickelt sich aus dem unbestimmten Dunkel der Körperlichkeit unterhalb meines Kopfes eine Umrißlinie. – Unklar und verschwommen haftet schon die Vorstellung meines Körpers in mir. Aber von Minute zu Minute wird diese Vorstellung deutlicher und bestimmter. Dabei dieses schmerzhafte Durchdringen der Säfte meiner Wesenshälften. Und plötzlich ist es mir, als ob ich zwei Köpfe hätte ... und dieser zweite Kopf – ein Frauenkopf, – blutig, entstellt, verzerrt, – ich sehe ihn vor mir – über und über mit den kleinen, emailköpfigen Nägeln vollgeschlagen. Das ist der Kopf, der zu diesem Körper gehört – zugleich mein Kopf, denn ich fühle in meinem Schädeldach und Gehirn deutlich die Hunderte von Nagelspitzen, ich möchte aufbrüllen vor Schmerzen. Alles um mich versinkt in einem roten Schleier, der, wie von heftigen Windstößen hin- und hergezerrt, durcheinanderwogt.

Ich fühle es jetzt, ich bin Weib, nur mein Verstand ist männlich sicher. Und jetzt steigt aus dem roten Schleier ein Bild auf ... ich sehe mich vor mir in

einem mit verschwenderischer Pracht ausgeschmückten Zimmer. Ich liege in weichen Teppichen eingegraben ... nackt. Vor mir, über mich gebeugt ein Mann mit den harten, rohen Zügen des Mannes aus den untersten Schichten des Volkes, mit den arbeitsharten Fäusten, der wetterbraunen Haut des Matrosen. Er kniet vor mir und sticht mit einer spitzen Nadel seltsame Zeichnungen in mein weiches Fleisch. Das schmerzt und bereitet doch eine seltsame Art von Wollust ... ich weiß, der Mann ist mein Geliebter.
Da zieht ein kurzer, nadelscharfer Schmerz meinen Körper zu einer zuckenden Wonne zusammen. Ich schlinge dem Mann meine weißen Arme um den Hals und ziehe ihn zu mir herab ... und küsse ihn und lege seine harten, schwieligen Hände auf meine Brust und meine Schultern und küsse ihn wieder in einer taumelnden Raserei und umklammere ihn und ziehe ihn fest an mich, daß er atemlos stöhnt. –
Jetzt habe ich ihn mit den Zähnen bei der braunen Gurgel gepackt, bei dieser Gurgel, die ich so liebe und deren Anblick mir schon oft Verzückungen bereitet hat, meine Zunge streichelt diese Gurgel mit feuchter Liebkosung ... und jetzt – und jetzt muß ich die Zähne in das braune, harte Fleisch drücken – ich kann nicht anders – ich muß zubeißen ... und ich beiße ... ich beiße ... aus seinem Stöhnen wird ein Röcheln ... ich fühle, wie der Mann in meinen Armen sich windet und krampfhaft zuckt ... aber ich lasse nicht los ... Der Körper wird schwer – schwer ... ein warmer Strom läuft an meinem Körper herab. Der Kopf sinkt ihm hinten über – ich lasse ihn aus meinen Armen gleiten –

mit dumpfem Schlag fällt er rücklings in den weichen Teppich ... aus seinem zerbissenen Hals quillt ein dicker Blutstrom. – Blut, Blut überall, auf den weichen, weißen Eisbärfellen, an mir ... überall.
Ich fange an zu schreien ... heiser und rauh dringen die Laute aus meiner Kehle. Die Kammerzofe stürzt herein, sie muß nicht weit gewesen sein, vielleicht vor der Tür im Nebenzimmer ... hat sie gelauscht? ... einen Augenblick bleibt sie wie starr, bewußtlos, dann wirft sie sich wortlos über den Körper des toten Mannes ... wortlos und tränenlos ... sie vergräbt ihr Gesicht an seiner blutüberströmten Brust – nur die Fäuste seh' ich sie ballen. Nun weiß ich alles ...
Und dann sehe ich noch ein Bild ...
Wieder sehe ich mich und bin es doch selbst zugleich, die in dem hölzernen Karren sitzt, der zur Guillotine fährt. Dann stehe ich oben auf dem Gerüst und hebe mein Auge zum letztenmal zur Sonne, und wie ich mich langsam wende, da fällt mein Blick auf ein junges Weib, das sich ganz nach vorn, in die erste Reihe gedrängt hat ... sie ... die Geliebte des Mannes, der das Werkzeug meiner Wollust war ... mit blassem, zuckenden Gesicht, in rotem Rock und bloßem Hemd und flatterndem Haar ... ihre Augen glühen wild, wie die eines Raubtieres, feucht wie von verhaltenem Weh und lüstern, wie vor einer großen Freude. Da hebt sie die geballten Fäuste vors Gesicht, und ihr Mund bewegt sich ... sie will sprechen, mich verhöhnen, beschimpfen, doch sie kann nur schreien – gebrochen und unverständlich ... dann lege ich mein Haupt unters Fallbeil.

Ich weiß nun alles.
Ich weiß, wessen Kopf es war, der in der Nacht vor dem lodernden Lagerfeuer einer gräßlichen Rache über das Grab hinaus zum Opfer diente – ich weiß auch, wer das junge Weib war, das in derselben Nacht im dunkeln Palasthof von den entfesselten Bestien zerrissen, zerfleischt, zerdrückt wurde ... in meinem Kopf schmerzen die Hunderte von Nagelspitzen ... ich bin an diesen Körper gebunden ... an diesen Körper voll furchtbarer Erinnerungen und gräßlicher Schmerzen, an diesen sündhaften, schönen Körper, der alle Höllenpforten durchwandert hat.
Diese furchtbare Zwiespältigkeit meines Wesens zerreißt mich ... oh nicht mehr lange ... ich fühle ein weiches Nachlassen aller Glieder, ein Weichwerden und Loslösen der Fleischteile ... ein Schwammigwerden und Verflüssigen aller inneren Organe ... die Auflösung beginnt.
Bald wird mich, mein ekles zweispältiges Ich die Nacht umfangen – die Nacht der Verwesung ... die Körper werden auseinanderfallen – der Geist wird frei werden. – – – – – – – – – – – –

– – – – – – – – – – – – – – – – – –

Und die Hand hörte auf zu schreiben und verschwand.